

Theodor Ebert

ORTE DES FRIEDENS: IN SANTINIKETAN UND GHOSALDANGA¹

Text der Bewerbung um den Alfred-Gesswein-Literaturpreis für Reiseberichte (24.2.2003)

Phantasien der Wiederholung

Nach meiner ersten Indienreise, die mich in sechs Wochen von Bombay über Dörfer und Städte in Gujarat zu Gandhis letzten Ashram in Sevagram und schließlich nach New Delhi geführt hatte, dachte ich immer wieder: Wenn du doch dieselbe Reise noch einmal unternehmen könntest! Und am schönsten wäre es, wenn dich dieses Mal ein Indienkenner begleiten würde, der in Deutschland aufgewachsen ist und dir nun erklärt, was ihm einst - wie dir jetzt - fremd erschienen ist. Dann könnte ein ausgeglichenes, ein zuverlässiges Reisetagebuch entstehen! Dieser Wunsch verstärkte sich, als ich meine Tagebuchnotizen sortierte und überarbeitete und dabei "Im Lichte Indiens" von Octavio Paz las. Als Botschafter Mexikos (1962-1968) in New Delhi residierend konnte er sich mit der indischen Kultur auch auf Reisen intensiv befassen und vieles mehrfach auf sich einwirken lassen. Doch anscheinend hat auch der nachmalige Nobelpreisträger für Literatur trotz seiner eingehenden Betrachtungsweise im Rückblick gespürt: Was ich sah, waren doch nur "Vislumbres". Er übersetzt es: "*Vislumbrar*: etwas erspähen, ausmachen, nur so eben erkennen, flüchtig sehen. *Vislumbres*: Anzeichen, zwischen Licht und Schatten wahrgenommene Wirklichkeiten." ²

Doch ein solches punktgenaues Wiederholen einer Reise, das sich vergleichen ließe mit meinem fast täglichen Abschreiten derselben Wege ums eigene Haus und um den heimischen See, ist nur so ein wolkiger Traum. Tatsächlich wird es zu einem Wiedererblicken, zu einer präzisierenden, zu einer verstehenden 'Revision' nie kommen. Doch ich hatte zum Ende des Jahres 1997 noch das wirkliche Glück, vom Goethe-Institut, das in Indien nach einem berühmten Indologen Max Mueller Bhavan heißt, nach Kalkutta eingeladen zu werden, zu der Fachtagung "Gandhi and India".

Im Anschluss an diese Tagung haben wir – Ruth begleitete mich wieder - noch den Universitätsort Santiniketan besucht. Dieser liegt 150 km nordwestlich von Kalkutta neben der Bahnstation Bolpur und ist weithin bekannt, weil Rabindranath Tagore, Indiens berühmtester Dichter, hier 1901 zuerst eine Schule und dann 1921 seine experimentelle Visva-Bharati-Universität gegründet. Bis zu seinem Tode im Jahre 1941 hat Tagore auch hier gelebt. Santiniketan verdient seinen Namen 'Ort des Friedens'.

Vorbereitet hatte diese Exkursion Ingrid-Maria Keimel-Metz, die Direktorin des Max Mueller Bhavan in Kalkutta. Wir drei wurden erwartet von Dr. Martin Kämpchen, der auch an der Gandhi-Konferenz im Kalkutta teilgenommen hatte. Kämpchen kommt häufig nach Kalkutta, aber er lebt den größten Teil des Jahres in Santiniketan. Er arbeitet als Tagore-Übersetzer und ist freier Mitarbeiter deutscher Rundfunkanstalten und Zeitungen. 1990 hat ihn die Deutsch-Indische Gesellschaft mit dem Rabindranath-Tagore-Literaturpreis ausgezeichnet.

Wie bereits unsere erste Indienreise so diente auch die Fahrt nach Santiniketan dem Aufspüren von Gandhis Vermächtnis. Gandhi hat Tagore dreimal in Santiniketan besucht: 1915, 1925 und 1940 zusammen mit Kasturbai. Gandhi hatte Tagore beim Abschied von Visva-Bharati - und der Poet

¹ Auszug aus dem zweiten Teil des etwa 300 Seiten umfassenden Buchmanuskriptes "Indienreise. Auf der Suche nach Gandhis Vermächtnis".

² O. Paz: Im Lichte Indiens. Ein Essay. Aus dem Spanischen von Rudolf Wittkopf, Frankfurt a. M. 1997, S. 42 (1995 erschienen unter dem Titel: *Vislumbres de la India*).

lebte danach nur noch ein gutes Jahr - versprochen, dass er sich für den Erhalt dieser damals privaten Universität, die vom Kolonialregime keine Unterstützung erhielt, einsetzen wolle.

Kalkutta - Santiniketan.
30. Nov. 1997

In diesen heiligen Hallen... Die Neuentdeckung von Tagores Lyrik durch die direkte Übersetzung aus dem Bengalischen ins Deutsche.

Nach der Arbeit das Vergnügen; nach der Gandhi-Tagung nun also die Reise nach Santiniketan zu Rabindranath Tagores Wirkungsstätte. Ich soll an der dortigen Universität noch einmal über die Wirkung Gandhis auf die deutsche Friedensbewegung sprechen.

Bis zum Beginn des Vortrags reicht es nur noch zu einem kurzen Rundgang durch das Tagore-Museum der Universität. Wahrscheinlich geht es mir wie einem Staatsgast, der vom Direktor durch eine repräsentative Ausstellung geführt wird: Du schaust interessiert, aber du bist gar nicht in der Lage, in solcher Eile etwas zu studieren und zu begreifen. Es fällt mir auf, dass Tagore in seine Manuskripte hineinzeichnete. Man könnte behaupten: Schrift und Graphik bilden ein Ganzes, aber vielleicht ist es auch nur eine Inszenierung ad maiorem gaudium der Autographensammler und Ausdruck des natürlichen Schmuckbedürfnisses eines Dichters, der viele Stunden vor weißen Blättern sitzt und dann als Ergebnis immer nur Buchstaben vor Augen hat. Und die Schreiarbeit ist heute noch weniger fassbar als früher. Wir starren nur noch auf Bildschirme und sehen in den Augenwinkeln, wie sich das gesamte Buchstabenbild in Formation verrückt. Vorbei das Schreiben mit Gänsekielen, vergangen der Fortschritt zu Stahlfedern und Tintenfasschen, zum Füller und zum Tastenklopfen auf der Schreibmaschine. Nun huschen nur noch die Finger unterbewusst gesteuert blindlings über die Tastatur. Eigentlich kein Wunder, dass Dichter früher dem Wunsch nachgaben, auf den Blättern herumzumalen.

In einer der Glasvitrinen finde ich ein Gedicht Tagores, das im Januar 1940 im Anschluss an einen Besuch Gandhis in Santiniketan entstanden ist. Wie gut dieser Dichter doch die Strategie Gandhis und deren innere Dynamik verstanden hat! Das Gedicht ist datiert mit 15.

Februar 1940 und trägt die Überschrift "Gandhi Maharaj".³ Ist das nicht ein kurioses Bild? Bei Maharadscha denke ich an den Film 'Der Tiger von Eschnapur' und sehe eine Gondel der Schönen und der Reichen auf dem Rücken eines Elefanten schaukeln; und da nennt nun Tagore den 'halbnackten Fakir', der sich von Freunden das Radfahren beibringen lässt, einen Maharadscha? Ließe sich "Gandhi Maharaj" in die Luther-Sprache unserer Bibel übersetzen? Doch bereits Tagores eigene Übersetzung aus dem bengalischen Original hat das Gedicht in Richtung Agitprop vergrößert. Und nun gar eine Übersetzung vom Englischen ins Deutsche? Da setzt du auf einen Schelmen anderthalbe.

Mohandas Friedefürst Gandhi

*Um die Stirn der Schar dieses Fürsten
schlingt sich ein einigend Band:
Erpresse nichts von den Armen
und knie' vor den Reichen nie!*

*Und wenn sie uns drohen,
und ihre Fäuste und Keulen,
und ihr stierender Hass uns trifft,
so bewahren wir uns ein Lächeln
und fragen zurück:
Wen wollt ihr schrecken,
wem wollt ihr drohn ?
Wir sind nicht furchtsame Kinder!*

³ Martin Kämpchen war so freundlich, mir eine Abschrift von Tagores eigener englischer Fassung des Gedichtes zu schicken.

Gandhi Maharaj

*We who follow Gandhi Maharaja's lead
have one thing in common among us:
we never fill our purses with spoils from the poor
nor bend our knees to the rich.*

*When they come bullying us
with raised fist and menacing stick,
we smile to them, and say:
your reddening stare
may startle babies out of sleep
but not frighten those who refuse to fear?*

*Our speeches are straight and simple,
no diplomatic turns to twist their meaning;
confounding penal code
they guide with perfect ease the pilgrims
to the border of jail .*

*And when these crowd the path to the prison gate
their stains of insult are washed clean,
their age-old shackles dropt to the dust,
and on their forehead are stamped
Gandhiji's blessings .*

*Wir wollen das Ja,
wir wollen das Nein
und nicht diplomatische Ränke.
Die Botschaft ist einfach,
die Mittel sind klar:
Wir pilgern direkt ins Gefängnis.*

*Und wenn der Zug sich am Tore drängt,
wenn die Gefängnisse füllen die Massen,
dann fallen von uns die Ketten:
Die Schmach von alters vergeht,
und von den Stirnen leuchtet
sein Segen.*

Um 16.30 Uhr soll ich meinen Vortrag in der Eingangshalle des Tagore Museums halten. Dieser säulengetragene Vorraum scheint solch ehrenvollen Versammlungen zu dienen. Die meisten Zuhörer sitzen auf Matten vor mir. Ich habe einen Stuhl erhalten und darf nun im grünen Hemd und in Socken vor einem Auditorium meist älterer Gelehrter aufrecht sitzen und ich kann bei meinem Vortrag auch ein Mikrophon benutzen. Man hört konzentriert zu. Fast wie bei einer Predigt. So etwas kenne ich aus deutschen Hörsälen nicht. So ganz passt mir dies auch nicht. Gewiss, Zuhören will auch gelernt sein, aber ich traue meiner Autorität nicht, fürchte unfreiwillige Komik, schaue auf meine Socken, ob ein Zeh hervorlugt. Doch niemand lacht.

Beim Abendessen mit Kämpchen im Bungalow-Hotel erfahren wir, wie er seine Erwerbstätigkeit als Journalist für Rundfunkanstalten und für die Frankfurter Allgemeine Zeitung mit seiner Arbeit in einem Dorf der Santal, das wir morgen besuchen werden, und mit der Übersetzung Tagores aus dem Bengalischen verbindet. Mir imponiert, dass Kämpchen mit einer Lehrerin seine Kenntnisse des Bengalischen immer noch laufend zu verbessern trachtet, um Tagores Lyrik in der richtigen Melodie übersetzen zu können.

Tagore war in den 20er Jahren auf dem deutschen Buchmarkt sehr erfolgreich. Die Auftritte des ersten asiatischen Literaturnobelpreisträgers mit wallendem Bart und langem Gewand beeindruckten Europäer und Amerikaner. Tagore war zumindest eine Sehenswürdigkeit. Doch nach seinem Tode - und in Deutschland bereits seit 1933 - ging es ihm fast wie dem Mimen, dem die Nachwelt keine Kränze flicht: Tagore war nach dem Zweiten Weltkrieg als Autor nicht mehr präsent, und die anhaltende Verehrung der Inder für ihren großen Dichter blieb zumindest den jungen Deutschen ein Geheimnis.

Das ist auch kein Wunder. Tagore hat seine Gedichte selbst ins Englische übersetzt oder er hat sie von Indern seiner Entourage übersetzen lassen. Zu seinen Lebzeiten mochte dies genügen. Die Erscheinung des Autors überstrahlte die Mängel der Übersetzung. Ob sich Tagore der Fragwürdigkeit seiner Übertragungen ins Englische bewusst war? Erinnern seine Übersetzungen nicht an die frühen Versuche, von farbenprächtigen, wunderbar differenzierten Gemälden für den Hausgebrauch wenigstens kolorierte Holzschnitte anzufertigen? Solches Popularisieren hehrer Ideen in einer Holzschnittversion mag in der Politik erlaubt und vielleicht sogar geboten sein, bei der Kunst zerstört dieser Prozess leicht den Gehalt. Mein Mitsynodaler Träger, ein Gymnasialdirektor, pflegte mich mit seinem Lieblingsspruch zu trösten, wenn eine meiner Vorlagen im Ausschuss der EKD-Synode in etwas Mehrheitsfähiges sozusagen 'übertragen' wurde: „Was bleibt vom Waldesduft in der

Pilzsuppe?“ Und da handelte es sich bereits beim Waldesduft - weiß Gott - nur um politische Prosa.

Wahrscheinlich hängt es von der dichterischen Qualität der direkten Übersetzungen aus dem Bengalischen ab, ob Tagore aus deutscher Sicht auch in Zukunft als ein Autor von Weltliteratur zu gelten hat. Und wir - Ingrid-Maria Keimel-Metz, Ruth und ich - sitzen nun hier mit dem Übersetzer zusammen, auf den es ankommt. Welcher Deutsche kann schon Bengali? Da ist möglicherweise ein Schatz zu heben. Als Halbwüchsiger wollte ich nicht Lokomotivführer, sondern Schatztaucher werden, las auch einschlägige Berichte und übte im Hallenbad das Langstreckentauchen. Einmal längs und dann noch wenden. Und nun sind wir Germanisten und Politologen geworden. Wir können auch anders!

Doch wie halte ich es nun mit der Lyrik Tagores in der Übersetzung Martin Kämpchens? Welche Verse in der Sammlung "Auf des Funkens Spitzen" gefallen mir am besten?⁴ Vorsicht! Ich habe ein Faible für Gedankenlyrik, mochte derlei schon in der Schule an den Gedichten Friedrich Schillers. Das sei verkopft, hörte ich später sagen. Dann lieber gleich Philosophie in Prosa! Mag sein, aber ist es nicht denkbar, dass es Kulturen oder bestimmte Konstellationen in Kulturkreisen gibt, in denen die Philosophie epigonal bleibt, aber durch die Lyrik einem neuen Philosophieren der Weg bereitet wird? Vielleicht sollten wir Tagore als Satyagraha-Poeten lesen, der die Wahrheit in Gedichten suchte, so wie Gandhi dasselbe unternahm mit seinen politischen Experimenten im Widerstehen und konstruktiven Aufbau.

*Jener, der das Licht der Sterne entzündet
am Firmament,
fragt sich geduldig, wann auch in der Welt
das Licht zu brennen beginnt.*

*

*< Wer wird mein Werk tun? > fragt das Abendlicht.
Die Welt verstummt zum Bild, sie redet nicht.
Das Lämpchen aus Ton, das sagt freundlich:
< Was mein schwaches Licht vermag - tu ich. >*

*

*Umhergewandert bin ich voll Sehnsucht,
nur Suche ist das Leben.
Viel gesagt und viel geschaffen hab ich,
und mir schwere Lasten aufgegeben.*

*Was ich nicht bekam, soll ich bis in den Tod
mich darum mühen immer wieder?
Wird die Saite meiner Laute reißen
vom Schmerz, der ungesungenen Lieder?*

⁴ Ich entnehme die folgenden Gedichte: Rabindranath Tagore: Auf des Funkens Spitzen. Weisheiten für das Leben. Ausgewählt, aus dem Bengalischen übersetzt und eingeleitet von Martin Kämpchen, München: Kösel Verlag, 1989. Die Texte tragen in der Reihenfolge die Ziffern 28. 69 und 51.

Mich berühren diese Verse Tagores. Dich ich bin mir meiner Gefühle nicht sicher. Ich bleibe ein Bedenkenträger, habe Bammel, dass das Anrührende doch noch unversehens ins Kitschige ausfransen könnte.

Santiniketan und Ghosaldanga.
1. Dez. 1997

Von der wechselseitigen Verehrung und Kritik zweier großer Inder. Eindrücke aus einem Dorf der Ureinwohner

Ab 9 Uhr besichtigen wir das Areal des Palastes und der verschiedenen Nebenwohnsitze Rabindranath Tagores. Die Gebäude gruppieren sich zwischen blühenden Bäumen rings um einen weiten, mit Kies bestreuten Platz. Am besten gefällt mir das ursprüngliche, ebenerdige, weißbraune Lehmhaus Shyamoli mit seinen dicken, sich nach oben verjüngenden Mauern. Hier haben auch Gandhi und Kasturba übernachtet, als sie in Santiniketan zu Gast waren.

Ich habe Mühe, vor dem Hintergrund von Gandhis Pauperismus den ganz andersartigen Lebensstil Rabindranath Tagores zu verstehen. Erst nach meiner Rückkehr aus Indien habe ich die wohlthuend informative, einfühlsame und doch kritische Biographie Tagores aus der Feder Martin Kämpchens gelesen.⁵

Anders als viele deutsche Dichter, die meist aus bescheidenen Verhältnissen stammen, kommt Tagore aus reicher Familie, wenn er auch nicht ganz so vermögend war, wie man leicht annehmen könnte, wenn man nur das Palastareal der Familie in Kalkutta und die hiesige Anlage vor Augen hat. In Wirklichkeit hatte Rabindranath Tagore immer Geldsorgen und musste bei seinen Auslandsreisen auch Geld sammeln für den Unterhalt der Universität in Santiniketan.

Dies war ein wichtiger Hinweis Martin Kämpchens, denn auch ich hatte Tagore für steinreich gehalten. Wahrscheinlich ist dies ein weit verbreiteter Irrtum. Die Familie Tagore verfügte zwar über ausgedehnte Ländereien, aber damit war im Industriezeitalter nicht viel Geld zu verdienen, und zudem hatten noch Verwandte, für die Rabindranath gebürgt hatte, ein Vermögen bei der Gründung einer Handelsfirma verloren.

Das sieht man nicht, wenn man sich in Santiniketan nur den Palast und die fabelhafte, museumsreife und jugendstilbunte Badewanne, die den Reiz jeder Filmdiva noch gehoben hätte, betrachtet. Was man sieht, ist Tagores Bestreben, auch in der Innenarchitektur den europäischen und den indischen Stil zu etwas Eigenartigem zu verbinden. Wie weit dies gelungen ist, lässt sich bei einem einzigen Rundgang schwer beurteilen. Einiges ist angenehm

⁵ M. Kämpchen: Rabindranath Tagore mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek: Rowohlt Monographien, 2. Aufl. 1997

schlicht, anderes pompös und das Meiste wird verdüstert durch die Holzverschalungen, durch die Teppiche und üppig drapierten Vorhänge und Polsterungen.

Rabindranaths Vater Debendranath hatte sich um die Reform des Hinduismus, die sogenannte "Hindu-Renaissance", verdient gemacht. Rabindranath Tagore begann seine Laufbahn als Lyriker bereits in jungen Jahren, erwarb aber immerhin im heutigen Bangladesh als Verwalter der Familiengüter auch praktische Erfahrungen in der Landwirtschaft. Nach Auskunft von Kämpchen lebte er in dieser Zeit volksnah auf einem Hausboot auf dem Flusse Padma.

Später nutzte er den Reichtum der Familie, um sich als Dichter zu ‚inszenieren‘, zumindest mutet mich das hier Erblickte so an. Innerhalb des Palastareals der von ihm gegründeten Universität soll er sich im Laufe des Jahres von Domizil zu Domizil bewegt haben, was ich, dessen Gelehrtenideal der 'Hieronymus im Gehäuse' ist, nicht begreifen kann. Kämpchen meint, Tagore sei ein unruhiger Geist gewesen, der den ständigen Wechsel gebraucht habe, um inspiriert zu bleiben. Er habe auch ungemein viele Reisen auf sich genommen. Das klingt plausibel. Was mir als Selbstinszenierung erscheint, meinte er wohl seinem Lande schuldig zu sein, war er doch auch ein glühender indischer Nationalist im guten Sinne.

Offenbar hat sein äußeres Auftreten als indischer Dichtorfürst den Europäern gewaltig imponiert. Sein großes Ansehen hat sich in der Zwischenweltkriegszeit auf den Nobelpreis für Literatur und seine eindrucksvolle Erscheinung gestützt. Ich darf ihm das nicht übel nehmen, auch wenn ich immer wieder versucht bin, mich unter die Spötter zu mischen. Angesichts der vielen Tagore-Porträts im Palast kann ich nicht umhin, mich des Lieblingszitats meiner Kinder aus Nick Knattertons gesammelten Werken zu erinnern: Ein großer Fall verlangt einen großen Bart.

Tagore war im Leben, aber auch in der Kunst ein Mann des Theaters. Schon im Elternhaus wurde Theater gespielt, und Tagore hat es später auch vorzüglich verstanden, in der Rolle des fernöstlichen Propheten aufzutreten. Mir gefällt er am besten auf den Photos, die ihn als Mann in mittleren Jahren mit seinen Kindern zeigen. Die späteren Aufnahmen als bärtiger Prophet erinnern mich an Gemälde und Holzschnitte Emil Noldes.

Zur Massenpsychologie der Scheiterhaufen

Tagore war das genaue Gegenteil von Gandhi, gerade auch im äußeren Auftreten. Umso bemerkenswerter ist, dass diese beiden Männer sich schätzten. Es war Tagore, welcher Gandhi den Titel Mahatma, große Seele, verliehen hat. Gandhi war davon nicht erbaut. Er stöhnte und mokierte sich über den 'Mahatmaismus'. Doch sonderlich effektiv war er nicht mit konterkarierenden Maßnahmen. Je weniger Gandhi sich inszenierte, desto mehr entsprach er dem Ideal des Asketen. Das hat Gandhi nicht bemerkt. Da hätte er vielleicht von Jesus etwas lernen können, der interessanterweise im Rufe stand ‚ein Fresser und Weinsäufer‘ zu sein, obwohl dies gewiss übertrieben war und er eben nur mal mit den Zöllnern getafelt hat, um ihnen auch ins Gewissen reden zu können. Und einer Hochzeitsgesellschaft in Kanaan aus der Verlegenheit, dass der Wein ausgeht, zu helfen, war als Wunder doch 'au net schlecht', um mit Hermann Lenz bodenständig und menschlich zu sprechen.

Tagore hat Gandhi kritisiert wegen des verkehrten Signals, das er mit der Verbrennung englischen Tuchs auf Scheiterhaufen gesetzt habe. Vielleicht hätte Gandhi seinen weltläufigen, hochgebildeten Landsmann besser verstanden, wenn er geahnt hätte, dass die Nazis nach der Machtergreifung Bücher verbrennen und in den Museen die Kunst der Moderne gegen Germanisches vom 'Meister des deutschen Schamhaars' austauschen würden. Wer Scheiterhaufen ansteckt, muss - und dies ist eine Lehre der Geschichte - damit rechnen,

dass darauf eines Tages auch Menschen verbrannt werden. Doch wir Europäer haben hier auch noch nicht genügend gelernt aus unserer Geschichte. Der deutsche Protestantismus hat doch ein ganz naiv glorifizierendes Verhältnis zu Luthers Heldentat, die päpstliche Bannbulle vor den Toren Wittenbergs zu verbrennen. Dabei wurde mit der Verteufelung des Papstes in Rom als dem Antichristen - und Lucas Cranach hat dies mit einer kontrapunktischen Holzschnittserie noch befördert - der Boden bereitet für die Religionskriege. Und auf den Scheiterhaufen brannten dann später katholischer- und evangelischerseits die Ketzler und die Hexen.

Tagore hatte das bessere Gespür als Gandhi für die Massenpsychosen, die mit dem Anstecken von Scheiterhaufen sich entflammen. Er hatte geahnt, dass es 1920 noch nicht möglich sein würde, eine disziplinierte, ganz Indien überziehende, wirklich gewaltfreie Bewegung auszulösen. Tagore misstraute den Massen und er sah vorher, was dann auch Gandhi nach dem Verbrennen und Erschlagen von Polizisten in der Wache von Chauri Chaura als seinen 'himalajagroßen Irrtum' bezeichnen musste.

Bei den Adivasi

Am Nachmittag fahren wir mit Martin Kämpchen nach Ghosaldanga, einem Dorf von Ureinwohnern vom Volke der Santal. In Indien leben etwa 60 Millionen Ureinwohner. Die meisten dieser Adivasi besitzen ihre eigene soziale, kulturelle und religiöse Identität. Sie sprechen eigene Sprachen, die aber (noch) keine Schriftsprachen sind und nicht zu den offiziell anerkannten Sprachen Indiens gehören. Ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung Indiens, die bald eine Milliarde betragen dürfte, liegt bei etwa 7-8 Prozent. Man unterscheidet auf Indien verteilt 17 verschiedene Stämme von Adivasi. Zu den größten zählt der Stamm der Santal, dem 3 bis 4 Millionen Menschen zugerechnet werden. Sie leben in den Bundesstaaten Bengalen, Bihar und Orissa.

Kindergarten, Schweinehüten und Ratte am Spieß

Martin Kämpchen kennt im Dorf jeden und jede.⁶ Am Rande von Ghosaldanga hat ihm ein befreundeter Bauer im hiesigen Baustil eine "Dichterklause" zum gelegentlichen Übernachten gebaut. Erst seit kurzer Zeit ist das Dorf mit dem Auto erreichbar. Davor wand sich nach Ghosaldanga nur ein lehmiger Pfad, den in der trockenen Jahreszeit Ochsenkarren und eben auch Martin Kämpchen mit seinem Fahrrad benutzen konnte. In der Regel geht man zu Fuß, barfuß. Dass die drei erwachsenen Söhne des Häuptlings zusammen zwei Fahrräder besitzen, gilt bereits als ein Zeichen besonderen Wohlstands in einem Dorf, in dem die Einkommensunterschiede gering sind.

48 Familien aus dem Stamm der Santal wohnen in Ghosaldanga, das nur etwa 30 Fahrradminuten von Santiniketan entfernt am Rande eines Gemeinschaftswaldes der Dorfbewohner und neben ausgedehnten Reisfeldern liegt. Letztere gehören zum Teil

⁶ Nicht alles, was ich im Folgenden über Ghosaldanga berichte, konnte ich bei dem kurzen Besuch selbst beobachten. Ich habe meine ersten Eindrücke mit Hilfe der Aufsätze Martin Kämpchens, des Videofilmes "Mit Ramakrishna und Franziskus. Martin Kämpchen, Schriftsteller unter Ureinwohnern und Hindus" (30 Minuten, arbeda media Verlag, Bonner Str. 44, 5047 Wesseling, 1992) von Viola Schmid und Bert Herfen und der jährlichen, etwa 20-seitigen detaillierten Berichte der Selbsthilfeorganisation Ghosaldanga Adivasi Seva Sangha ergänzt. Vorzügliche Darstellungen des Lebens in den Santal-Dörfern bei Santiniketan finden sich in: Martin Fritz und Martin Kämpchen: Krishna, Rikscha, Internet. Indiens Weg in die Moderne, München: C. H. Beck, 1998, S. 118-141 und in dem Essay: Leben in Ghosaldanga. In: M. Kämpchen: Schlangenbiss. Erzählungen aus dem indischen Stammesdorf Ghosaldanga, Himmerod: Himmerod Drucke 1998, S. 158-206. Dort auch Übersetzungen von Liedern der Santal, S. 207-217.

Grundbesitzern in Santiniketän. Diese erwarten dafür die Hälfte der Reisernte als Pacht. Nur entlang eines Bewässerungskanals sind zwei Ernten im Jahre möglich. Voraussetzung ist der Einsatz von Pumpen, die in den letzten Jahren die Schinderei des stundenlangen Handschöpfens abgelöst haben.

Mich wundert, dass der exorbitante Pachtzins, der doch weit über den uns vertrauten Zehnten hinausgeht, von den Santal anscheinend klaglos akzeptiert wird; ich komme aber nicht dazu, dies mit Kämpchen zu erörtern. Jetzt sind die Felder abgeerntet und liegen trocken vor uns. Eine Herde schwarzer Schweine wühlt nach Verzehrbarem und wird von einem sechsjährigen Jungen mit langer Rute gehütet, wobei ich mich frage, was der Knirps mit seiner Rute gegen das stramme Borstenvieh im Konfliktfall auszurichten vermag.

Wie kommt man zu einer Dichterklause in einem Dorf der Santal? Dies ist eine lange Geschichte und sie beginnt in einem Dorf in Deutschland, im Westerwald, in Nisterbrück. Dort ist Martin Kämpchen aufgewachsen. Dort hat er beim Nachbarn Kühe gefüttert und sie am Strick geführt. Das waren glückliche Jahre. Darum wollte er nach seinen erster Berufsjahren als Lektor in Kalkutta auch wieder auf dem Lande leben, fand Gefallen an dem ländlichen Universitätsstädtchen Santiniketän mit seinen gerade mal viertausend Einwohnern und freute sich auf einen Besuch in Ghosaldanga, als er zu Beginn der 80er Jahre in Sona Murmu den ersten Mann aus diesem Dorf kennen lernte, der es geschafft hatte, einen Schulabschluss zu erzielen.⁷

Der Journalist und Germanist Kämpchen, der nur gelegentlich zur Hacke greift, um Bäume zu pflanzen oder Unkraut am Pflanzloch zu jäten, romantisiert das Landleben nicht. Es ist nun mal hart, und man ist froh, wenn man dreimal am Tag einen Teller Reis und etwas Passendes zum Anziehen hat. Und wenn es den Bauern ein wenig besser geht, dann hat der reichliche Genuss von Reisbier auch unerfreuliche Konsequenzen. Da torkeln die Männer des Nachts schon mal betrunken durch das Dorf. Die Frauen halten gelegentlich mit, doch zumeist in Maßen.

Dennoch mag ich Martin Kämpchen darin zustimmen: In einem solchen Dorl aufzuwachsen, hier Kind sein zu dürfen, ist wahrscheinlich das Schönste, was einem Menschen auf dieser Erde passieren kann. Man gehört selbstverständlich dazu, hat Geschwister und Spielkameraden, und ein Kind ist bei den Nachbarn immer willkommen. Wo man müde wird, darf man sich in den Schatten legen und schlafen. Und schon als Kind lernst du hier die wichtigsten Fertigkeiten für den bäuerlichen Alltag wie im Spiel.

Wir beobachten einen Zehnjährigen, wie er über einem großen, gekrümmten Messer, das mit dem Rücken in einen Balken montiert wurde, Reisstroh zerkleinert. Andere sammeln trockene Blätter, damit die Mutter auf der Feuerstelle vor dem Haus Reis und rote Linsen kochen kann. Man braucht vier Körbe trockener Blätter, um einen Topf Reis zu kochen.

Doch es gibt auch so aufregende Dinge wie die Rattenjagd auf den frisch abgeernteten Reisfeldern. Die Beute wird der Länge nach aufgespießt und dann wird ihr das Fell über dem Feuer abgesengt. Ratte am Spieß gilt als Leckerbissen. Du denkst an Müllhalden und Pestübertragung. Doch in Ghosaldanga gibt es (noch) keine Müllhalde. Hier ist die Ratte etwas ähnliches wie bei uns der Hamster, der sich von den Früchten des Feldes nährt.

⁷ Zu seinem Werdegang siehe: Porträt: Schona Murmu. Eine moderne Dorfelite entsteht. In: M. Fritz u. M. Kämpchen: Krischna. Rikscha. Internet. a.a.O., S. 135-141

Erscheint die Ratte auf dem Speiseplan der Santal, ist sie ein Teil des ökologischen Kreislaufes. Rattenschaschlik am Rande der Kloaken von Kalkutta mag ich mir nicht vorstellen.

Wir werden von diesen Kindern umringt. Die Älteren tragen die Geschwister, die gerade erst das Laufen lernen, auf dem Arm. Sie lassen die Kleinen auf der Hüfte aufsitzen und pflanzen sich so vor uns auf. Sie sind etwas untersetzt und haben kräftige Gliedmaßen; ihre Haut ist dunkelbraun, und sie haben kleine, aber nicht sonderlich breite Nasen. Sie würden mir im Straßenbild von Santiniketan nicht als ein eigenartiger Menschenschlag auffallen, aber die Santal selbst meinen, dass man sie von den Hindus leicht unterscheiden könne.

Doch die reine Idylle ist eine Kindheit in Ghosaldanga nun auch wieder nicht. Wir sehen zwar nur gesunde, kräftige Kinder, aber es gibt auch hier Kinderkrankheiten. Die ärztliche Versorgung ist zeitweise dürftig. Selbst kleinere Infektionen können böse Folgen haben. Eine deutsche Ärztin hat in ihren Ferien über Jahre das Dorf besucht und neben ihrer Hilfeleistungen auch kritische Berichte zur Gesundheitslage geschrieben. Mit ihrer gesundheitlichen und auch ihren sonstigen Sorgen kommen die Dorfbewohner zu Sona Murmu, zu der Kindergärtnerin Lina oder zu Martin Kämpchen nach Santiniketan und bitten um Rat und Hilfe, gerade auch beim Kontakt mit Behörden.

Dabeisein in Freud und Leid

Ein sehr einfaches, doch nachhaltiges Gesundheitsprojekt war es, wöchentlich ein Stück Seife an die Familien in Ghosaldanga zu verteilen, um sie an Grundregeln der Hygiene zu gewöhnen und damit Infektionskrankheiten einzudämmen. Das ist inzwischen gelungen, und die Bauern erwerben die Seife jetzt aus Sorge um die Gesundheit ihrer Kinder. Seift gilt nicht mehr als Luxus, sondern als notwendiges Überlebensmittel. Das sind kleine Siege, und sie werden in der Regel von den Frauen erkämpft: Seife und vitaminreiches Gemüse oder Reisbier? Das ist hier die Frage!

Ghosaldanga ist ein sich langsam entwickelndes Projekt, denn schwieriger noch als die Geldbeschaffung ist das Finden und das dauerhafte Motivieren geeigneter Helfer aus dem Dorf und auch das vertrauenswürdige Einbinden von auswärtigen Unterstützern. Das Gespräch, das Dabeisein in Freud und Leid und die wechselseitige Hilfe im Alltag sind das Alpha und das Omega solcher Entwicklungsarbeit. Martin Kämpchens Berichte über die Dorfentwicklung sind Berichte über die Menschen im Dorf. Da fallen viele Namen. Da wird nicht nur von Wasserpumpen und Baumsetzlingen und von Schulabbrüchen und Schulabschlüssen berichtet, sondern auch von Geburten, Todesfällen und Hochzeiten, von Besuchen aus Deutschland und nicht zuletzt von Festen. Das sind alles organische Bestandteile des Dorfentwicklungsberichtes. Und man liest erschüttert, dass einer derjenigen, der es geschafft hat, die Schule zu durchlaufen, in Bombay einem Stromschlag erlegen ist, als er versehentlich eine der vielen wirr und gemeingefährlich herumhängenden Leitungen berührt hat.

Die Lehmbauweise

Der besondere Reiz von Ghosaldanga besteht aus meiner Sicht in der althergebrachten Bauweise der Bauernhäuser. Es gibt im ganzen Dorf keine einzige Slumhütte, wie wir sie in Bombay und Kalkutta vorgefunden haben. Das Baumaterial ist der harte Lehm Boden unter unseren Füßen, der mit Wasser zu einem zähen, klumpigen Brei verarbeitet und dann in der trockenen Jahreszeit Woche für Woche, Schicht um Schicht zu einer Hauswand aufgebaut wird. Immer wenn ein Lehmring nach vier oder fünf Tagen unter der prallen Sonne ausgetrocknet ist und rissig wird, kann die nächste Schicht aufgetragen werden. Unten ist die

Mauer dicker als oben und der Sockel wird vor dem Aufweichen während des Monsuns durch das weit überstehende Dach aus Reisstroh geschützt.

Im Prinzip sind die Häuser zwar viereckig, aber es gibt keine akkuraten rechten Winkel. Du denkst in einem solchen Dorf nicht an little boxes on the hillside, sondern eher an eine Ansammlung von Steinpilzen mit hellbraunen Reisstrohkappen und überhängendem Rand.

Bevor die Regenzeit einsetzt, muss das neue Haus fertig sein. Unbedingt, sonst löst sich das Bauwerk in Lehmsöße auf. Die backe-backe-Kuchen hochgezogenen Wände erhalten, bevor es in Strömen zu regnen beginnt, aus Bambus oder Ästen einen primitiven Dachstuhl und ein Vordach, das sich auf krumme Stämmchen oder Bambus stützt. Die mit Hanfstricken geknüpfte Unterkonstruktion des Daches und Vordaches wird mit einer dicken Schicht Reisstroh bedeckt. Diese scheint locker aufgehäuft und dann unter dem herabprasselnden Monsun zusammengesackt und verfilzt zu sein. Es sieht so aus, als ob das Reisstroh zu Büscheln gebunden und dann mit den lockeren Enden nach unten auf dem Dach befestigt wurde. Die Beschichtung ist weniger akkurat als bei einem Reeddach. Das Dach scheint immer ein wenig über die Ränder zu rutschen und auszufransen, zusammengehalten durch den Verwitterungsprozess und dann gelegentlich ausgebessert mit einem Bündel neuen Stroh. Solch ein Dach hält nur wenige Jahre, aber an Reisstroh mangelt es nicht, und die rundlichen Strohhäuben genügen offenbar den örtlichen Bedürfnissen.⁸

Die Häuser stehen eng um den Dorfpfad, der kaum breiter ist als ein Ochsenkarren, und sie werden überwölbt von alten, lederblättrigen Bäumen und Fächerpalmen. Die einzelnen Häuser gruppieren sich häufig im Familienverbund um einen Hof, dessen Zentrum wiederum eine Feuerstelle bildet. Überall schnattern Enten und picken Hühner.

Tanzen im Rhythmus der Flöten

In einem solchen Dorf gibt es keine abgeschlossenen Bezirke und wohl oder übel auch kaum Intimität. Dafür wahrscheinlich auch keine Einsamkeit und Vereinzelung. Martin Kämpchen meint: "Alleinsein ist langweilig, sogar furchterregend." Es gibt viele Anlässe für Feste, und damit diese auch feucht-fröhlich geraten können, werden Streitigkeiten nicht selten dadurch geschlichtet, dass eine oder beide Parteien eine oder auch diverse Runden Reisbier spendieren.

Charakteristisch für das Zusammengehörigkeitsgefühl im Dorfe sind auch die Tänze der Santal-Frauen. Wir konnten die Tänze bei unserem kurzen Besuch nicht beobachten und wir wollten sie auch beileibe nicht 'vorgeführt' bekommen. Doch es gibt einen feinsinnigen Videofilm aus Ghosaldanga, der zeigt, wie die jungen Frauen sich Seite an Seite zu einer Reihe aneinanderschließen, so dass sich ihre Körper von den Schultern bis zu den Hüften berühren. In dieser engen Verbindung bewegen sie sich in einem zögerlichen Rhythmus, dessen besonderer Reiz auf der langsamen, gemeinsamen Bewegung beruht. Kämpchen meinte - und dies gilt sicherlich auch für die Grundhaltung im Ramakrishna-Orden: "Es gibt eine Erlösung durch Langsamkeit, die wir temporeichen Europäer erst wieder erlernen müssen."

⁸ Leider habe ich mich hier getäuscht. Kämpchen hat mich darauf hingewiesen, dass man in den letzten Jahren immer mehr dazu übergeht, hybride Reissorten anzubauen. Diese reifen schneller, und das Risiko, die Ernte durch Dürren oder Fluten einzubüßen, ist entsprechend geringer. Doch das Reisstroh dieser Sorten ist kürzer, so dass es sich zum Dachdecken nicht eignet. Wellblech fängt an, die Strohhäuben zu ersetzen. Steinpilze ade!

Vielleicht spielt bei der Langsamkeit der Rhythmen in Ghosaldanga eine gewichtige Rolle, dass mit den beidseitig geschlagenen Trommeln sich das Tempo des Tanzes zwar hätte beschleunigen lassen, aber dann die allgemein hochgeschätzten Flöten weniger zur Geltung gekommen wären.

Wir bummelten durch das Dorf - immer von den Kindern begleitet. Wir konnten auch in die Häuser schauen. Sie sind klein und dienen vor allem als Vorratskammern und Schlafstätten. Man lebt und arbeitet vor dem Haus und in der Regenzeit sitzt man wahrscheinlich auf den etwas erhöhten Lehmplattformen oder Stufen unter den ausladenden Vordächern.